

Nicht gebaute Stufen sind gute Stufen

INTERVIEW Multiple Sklerose bindet Frank F. König seit 25 Jahren an den Rollstuhl / Einsatz für Barrierefreiheit

Von Stefan Schalles

LIMBURG Als Frank F. König die Diagnose Multiple Sklerose erhält, beginnt für ihn ein neues Leben. Seit 1993 sitzt er im Rollstuhl, engagiert sich aber trotz der Krankheit auf vielen Ebenen, unter anderem für mehr Barrierefreiheit. Wir haben den Wahl-Limburger zum Gespräch getroffen.

Herr König, die meisten Menschen kennen Sie heute eigentlich nur als Rollstuhlfahrer. Das war aber ja nicht immer so.

Frank F. König: Nein, Rollstuhlfahrer bin ich seit November 1993 aufgrund von Multipler Sklerose, einer neurologischen Erkrankung. Das hat sich im Laufe der Zeit dann weiterentwickelt. Hinzu kamen andere Erkrankungen wie Osteoporose und Arthrose.

Blicken Sie manchmal zurück? Wie war Ihr Leben vor der Krankheit im Vergleich zu heute?

König: Ich habe 1979 geheiratet und bin dann auch recht schnell Vater geworden. Heute habe ich vier Kinder. Wenn man vorher gesund war und als Vater mit den Kindern eigentlich alles machen konnte, ist das schon ein großer Unterschied, ob man eine Behinderung hat oder nicht – gerade was Freizeit oder das Elternsein an sich angeht. Aber auch nachher im Rollstuhl war es möglich, mit den Jungs zum Beispiel Rollstuhlbasketball zu spielen. Die eigene Krankheitsbewältigung, das in die Familie einbinden, war ein sehr schwieriger und arbeitsintensiver Prozess, auch als Ehepaar. Aber unterm Strich muss ich sagen, so eine Krankheit hat auch positive Aspekte. Die Entwicklung für mich als Mensch und meine Betrachtungsweise gegenüber gewissen Dingen oder Lebensabschnitten haben sich eigentlich positiv verändert.

Was meinen Sie mit positiven Aspekten?

König: Bei mir hat sich durch die Krankheit vor allem ein Perspektivwechsel eingestellt. Ich habe gelernt, mich in eine bestimmte Situation zu begeben, die Perspektive einmal zu drehen, ohne gleich ein Urteil zu fällen. Wenn ich mit dem Finger auf jemanden zeige, zeigen mindestens drei Finger auf mich. Und das ist so ein Lebensmotto, bei dem ich sage, ein Viertel gehört dir und drei Viertel dem anderen. Deshalb schau ich dir doch einfach erst mal an, ohne ein Vorurteil mitzu-



Mitten im Leben: Von seinem Engagement für die Gesellschaft lässt sich Frank F. König auch durch seine Krankheit nicht abbringen. (Foto: Schalles)

bringen.

Was hat die Krankheit aus medizinischer Sicht mit Ihnen gemacht? Wie hat sie Ihr Leben verändert?

König: Zunächst hat die Krankheit sich in Schüben entwickelt und 1993 hat das Ganze eigentlich so richtig seinen Anfang genommen, als ich einige Schübe hintereinander hatte. Diese haben fast bis zum vollständigen Verlust der Handfunktionen geführt, das heißt, Essen war nicht mehr allein möglich. Zudem hat sich die Sprache verabschiedet. Es war ein harter Weg, überhaupt wieder die Sprache zu erlangen. Bei meinen Händen hat es fünf Jahre gedauert, bis sie für einen halbwegs vernünftigen Alltag wieder hergestellt waren. Meine Lauf- funktionen sind in Teilen vorhanden, aber so richtig Laufen kann man das in der Form nicht mehr nennen, da ich ja auch das Problem mit der Osteoporose habe.

Auf Ihrer Homepage beschreiben Sie sich als „nicht gesund, aber mitten im Leben“. Das hört sich nicht nach einem Menschen an, der mit seiner Krankheit hadert.

König: Nein, hadern nicht. Ich bin krank, aber nur bis zu einer gewissen Grenze. Ich

bezeichne das eher als eine komplizierte Gesundheit und „mitten im Leben“ meint einfach, dass auch Menschen in meiner Situation einen ehrenamtlichen oder sozialen Beitrag leisten können. Mir ist wichtig, mit so einer Aussage aufzuzeigen: Seid aktiv, beteiligt euch am Leben, in der Gesellschaft, im Ehrenamt, denn es lohnt sich. Ohne Ehrenamt wäre unsere Gesellschaft sehr arm.

Seit einigen Jahren setzen sie sich intensiv für mehr Barrierefreiheit in ihrer Heimatstadt Limburg ein. Ein Thema, das, wie Sie selbst sagen, immer noch stiefmütterlich behandelt wird. Was genau meinen Sie damit?

König: Wenn Projekte geplant werden, spielt das Thema Barrierefreiheit, wenn überhaupt, eine untergeordnete Rolle. Ich habe mit Blick auf die physischen Barrieren

für Mobilitätseingeschränkte auf einer politischen Veranstaltung mal den Satz geprägt: „Jede nicht gebaute Stufe, ist eine gute Stufe.“ Es gibt innerhalb einer Stadt aber nicht nur analoge Barrieren in der Umgebung. Jede Stadt hat beispielsweise eine Homepage und auch da gibt es unterschiedliche Barrieren. Das wird auch heute noch sehr stiefmütterlich behandelt. Man versucht, an gewissen Stellschrauben zu drehen, kommt aber zu keinem Ergebnis. Mir fehlt da eine klare Zielsetzung. Jetzt wird in Limburg politisch angestrebt, so etwas auch mal in einem Wettbewerb auszuschreiben. Das sind alles Ergebnisse, die man lobend betrachten kann. Der Bürger hat aber wenig Verständnis für die Zeit, die vergeht, bis sich dann mal etwas tut.

Seit 2016 engagieren Sie sich

ZUR PERSON

Frank F. König wurde 1959 in Kassel geboren und lebt seit 22 Jahren in Limburg. 1990, drei Monate nach dem Tod seines Sohnes, erkrankte der 59-Jährige an Multipler Sklerose. Seit 1993 sitzt König im Rollstuhl.

Der 59-Jährige bezeichnet die Krankheit selbst als „extreme Einschränkung“, die ihn jedoch nicht davon abhält, sich ehrenamtlich zu engagieren. Seit Mitte der 1990er Jahre ist König in der Selbsthilfearbeit tätig, hält Vorträge, bietet Rollstuhlmobilitätstrainings in Krankenhäusern an und ist da-

rüber hinaus auch auf politischer Ebene aktiv.

Der 59-Jährige ist seit 2017 Mitglied der FDP-Fraktion in der Limburger Stadtverordnetenversammlung, Vorsitzender des Kreisenorenbeirats und stellvertretender Vorsitzender des Behindertenbeirats. Schwerpunkte seiner Arbeit sind die Themen Stadtentwicklung, Inklusion, Teilhabe und Barrierefreiheit sowie Wirtschaft und Verkehr.

König ist seit 39 Jahren verheiratet und hat mit seiner Frau vier Kinder. (sch)

in dem Thema auch auf politischer Ebene. Was hat sich seitdem verändert?

König: Man muss zunächst einmal positiv bewerten, dass in Limburg in diesem Zeitraum ein Behindertenbeirat entstanden ist. Was die Arbeitsweise, die Taktung, die Vielfältigkeit und Möglichkeiten dieses Beirats betrifft, ist das Ganze zwar noch am wachsen, aber wenn ich etwas aussäe, dauert es eben einen Moment, bis ich etwas ernte. Man kann auch sagen, dass in verschiedenen Bereichen ein Umdenken stattgefunden hat. Im Stadtentwicklungsausschuss hat sich einiges getan, allein in den Köpfen der Menschen, das ist Barrierefreiheit plötzlich auch ein Thema. Man muss ja immer überlegen, dass schon heute weit über 30 Prozent der Bevölkerung älter als 60 Jahre ist. Das heißt, die Mobilität und unser Leben in der Gesellschaft werden sich verändern. Wenn wir nicht heute anfangen, Barrieren auszumerzen, dann wird das in der Gesellschaft deutlicher spürbar. Mein Engagement ist also ein Investment in die Zukunft. Wobei es natürlich auch heute schon kleinere Maßnahmen gibt, wo kurzfristig gehandelt und Barrieren abgebaut oder neu betrachtet wurden. Das Leben in

der Limburger Kernstadt ist dadurch heute einfacher, in den Stadtteilen ist das noch nicht der Fall.

Wie barrierefrei ist Limburg also heute und was muss sich noch verändern?

König: Ich mag solche Ausdrücke wie Masterplan nicht. Ich möchte an dieser Stelle stattdessen den Begriff „Design for all“ ins Spiel bringen. Wenn ich etwas neu gestalte oder umgestalte, dann sollte das so geschehen, dass es einem möglichst großen Personenkreis nützt. Es sind ja ganz unterschiedliche Barrieren, die sich in einer Stadt aufbauen, es ist nicht nur die berühmte Stufe. Stadtentwicklung ist ein Gesamtkonstrukt, an dem man gemeinsam arbeiten muss. Sie können an der einen Stelle Stufen abbauen, aber wenn sie dafür an einer anderen wieder Gebäudestrukturen schaffen, die dem zuwiderlaufen, dann ist das wenig zukunftsfruchtig. Nur, was langsam wachsen kann, wird irgendwann auch mal eine barrierearme Umgebung. Vollkommene Barrierefreiheit wird es allerdings in Städten nie geben.

Erreichen wir denn irgendwann zumindest den Punkt, an dem wir der vollständigen Barrierefreiheit nahekommen?

König: Wir haben eine Gesetzesvorgabe, die vorsieht, dass alle Bushaltestellen bis 2021 barrierefrei gestaltet werden müssen und allein das ist für eine Stadt wie Limburg schon ein Investment, das enorm ist. Wenn Sie heute aber eine Bushaltestelle barrierefrei gestalten und keine 50 Meter weiter an den Bordsteinen Absenkungen fehlen, dann stelle ich mir die Frage, ob das Vorhaben bis zum Ende durchgedacht wurde. Die

Mitarbeiter, die mit dieser Thematik beschäftigt sind, müssen so sensibilisiert werden, dass sie von alleine erkennen: In 50 Metern müsste eigentlich eine Absenkung sein, weil mir sonst die barrierefreie Bushaltestelle nichts bringt. Der ÖPNV ist allerdings nur ein Beispiel. Das größte Problem ist für mich der barrierefreie Wohnraum. Man macht sich im Kreis Gedanken über bezahlbaren Wohnraum, gibt Studien in Auftrag, aber nicht in einer dieser Überlegungen spielt der Ist-Zustand eine Rolle. Wenn ich diesen jedoch nicht kenne und keine Zielsetzung habe, wie will ich das eine vernünftige Planung umsetzen? Ein Wirtschaftsstandort ist Limburg auch durch und mit seinen Bürgern. Deshalb sollte man auf den, der hier lebt und arbeitet, vielleicht einfach mal ein Augenmerk haben. Und da spielt das Wohnen eine entscheidende Rolle.

